

An den toten Freund

Autor(en): **Enzi, Carlo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **18 (1950)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kreis Le Cercle

EINE MONATSSCHRIFT

REVUE MENSUELLE

November/Novembre 1950

No. 11

XVIII. Jahrgang / Année

An den toten *F*REUND

Drei Tage bin ich nun allein, drei qualvoll lange Tage und Nächte. Noch schwebt Deine Nähe durch die Räume, die uns in unserem Glück sahen, und wenn ich meinen Kopf in Dein Kissen schmiege, fühle ich noch den Duft Deines Haares.

Aber ich bin allein und die Einsamkeit droht mich zu erdrücken, das Wissen, dass Du nicht mehr bei mir bist, dass meine Finger nicht mehr bebend die Schönheit Deines Körpers sehen können, dass wir nicht mehr über die Fragen der Zeit und des unzerstörbaren Geistes miteinander sprechen können. Oh, Deine Stimme; wie klingt sie mir noch im Ohr... Und nun soll ich sie nicht mehr hören? Ich kann es nicht fassen.

Du gingst von mir und sagtest in dem Brief, der mir Deinen letzten Gruss brachte, ich solle leben in der Sonne, die auch hinter den Wolken scheine, leben und meine Aufgabe erfüllen. Ja, mein Freund, ich lebe, weil Du es mir befahlst. Drei Tage lebe ich nun bereits ohne Dich. Aber lebe ich? Ist es nicht nur ein Wandern im Traum? Wenn meine Hände auf den Lehnen des Sessels ruhen, indem ich Dir gegenüber sass, so schliesse ich die Augen und wähne Dich bei mir. Und wenn ich mein Gesicht in die von Tränen feuchten Kissen wühle, warte ich, dass Deine Hand über mein Haar streicht und Dein Mund sich gegen meine Wange presst, damit ich mich Dir schenken darf. Dann kommt jedoch das Wissen um Deinen Tod und schnürt mir das Herz zusammen.

Warum bist Du von mir gegangen und liessst mich in dieser Welt? Warum durfte ich nicht mit Dir gehen?

Ich frage Dich, warum Du von mir gingst, und weiss die Antwort doch selbst. Du hast sie mir bereits gegeben.

Ich sehe noch die Stunde, in der Du in tiefen Gedanken am Fenster standest und in den verschneiten Garten sahst. Meine Augen forschten in Deinem Antlitz und erschraaken über das darin gefangene Leid. Ich legte meine Hand auf Deine Schulter und meine Gedanken fragten Dich, woran Du denn in unserem Glück der Gemeinsamkeit leidest. Du hörtest

meine Gedanken, drehtest Dich um, nahmst meinen Kopf zwischen Deine Hände, lächeltest und sagtest, während Dein Blick über mich hinweg ging: «Ich dachte eben an eine schöne Blume, rot wie das Blut in unseren Adern, mit ineinander verschmolzenen Blütenblättern, so wie wir liebend ineinander aufgehen, gleich einer Blüte, dem Licht ihre Schönheit entgegenreckend». Und da ich Dich weiter fragte, denn diese Antwort erzählte nichts vom Leid, fuhrst Du lächelnd fort, als hättest Du um Verzeihung: «Ich dachte, dass auch sie einmal welken, dass auch sie sterben müsse.» Dann küsstest Du mich, um meine Antwort zu ersticken, und in mir loderten die Flammen

Diese Stunden wiederholten sich. Du wusstest mir dann immer irgendetwas zu erzählen, bis Du eines Tages schwiegst und mich nur küsstest. Da sah ich zum ersten Mal Tränen in Deinen Augen.

Mein Mund öffnete sich nicht zu Fragen, aber ich ahnte, dass Dich die Verachtung Deiner Mutter quälte, die Dich wegen Deines Andersseins verstieß, weil sie es nicht verstand und in ihrer Ungerechtigkeit das Glied vom Haupte trennte, weil sie das Glied für verdorben ansah. Das Gesetz sagte es ihr.

Das ahnte ich; jedoch wusste ich nicht, wie schwer Dich dieser Vorwurf traf, wusste nicht, wie er Dich in Zweifel trieb, in immer grössere Verstrickungen, dass Du Dich überall als ein Ausgestossener fühltest. Du wolltest Deine Liebe zu mir töten, um, wie Du meintest, zurückzufinden, aber diese Liebe war zu stark, als dass sie sich fortwerfen liess. Da wusstest Du keinen Weg mehr als den über den Strom und vertrautest Dich dem schweigenden Fährmann an.

Ich aber nannte mich Dein Freund und liess es dennoch geschehen. Schweigend ging ich neben Dir, und wies Dir nicht den Weg. Wie wenig muss ich Dich geliebt haben, dass ich nicht eins war mit Dir und so in Dir lebte und Du in mir, dass ich Dich hätte halten können in der rechten Stunde vor dem letzten Schritt! Jetzt weiss ich um das Recht unserer Liebe und es ist zu spät.

Du aber sagtest; ich solle leben und meine Aufgabe erfüllen. Welche Aufgabe? Wie kann ich eine Aufgabe erfüllen, wenn ich schon bei Dir versagte? Warum sprach ich nicht? Warum sprach ich nicht eben zu Dir von dem, was unser Sein ausmacht und unsere Aufgabe bleibt? — Heute erkenne ich, weshalb Du mich zurückliesses. Heute erst sehe ich meinen Weg. —

Ich werde leben und meine Aufgabe erfüllen, um Deinetwillen. Du wirst bei mir sein und ich werde Deine Augen sehen, wenn ich zu den Menschen sprechen werde, die, wie Du es warst, in Zweifel sind, wenn ich sprechen werde von den Menschen der Erde und denen des Geistes, davon, dass die Menschen der Erde stark und unbekümmert Weltreiche aufbauen und zertrümmern, neue Menschen der Erde zeugen und gebären, die vergänglich sind und wieder zu Staub zerfallen, wie das griechische Weltreich der Erde zerbrach, und dass die Menschen des Geistes ewige Reiche aufbauen, wie das griechische Weltreich des Geistes in alle Zeit währt, und dass diese Menschen im Geist Unvergängliches zugleich zeugen und gebären, und im Dienste der Schönheit durch die Liebe zur Schönheit, zur Vollkommenheit, die Kraft für ihre Schöpfun-

gen erlangen. Wieviel grösser ist also das Reich des Geistes! Sollte es daher nicht eine lohnenswerte Aufgabe sein, ihm zu dienen?

«Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan», sagt Goethe im «Faust». Verstehst Du den Sinn dieses Wortes, das der Genius sprach? Das Reich der Erde ist stark, hart, männlich, während das Reich des Geistes darüber schwebt, weich und leicht; die Menschen der Erde schreien nach Blut, um es zu vergiessen, die Menschen des Geistes schreien nach Blut, um es mütterlich zu hüten. Weil die Menschen der Erde aber in ihrer Härte und Kälte sich nach der mütterlichen Liebe sehnen, sehen sie zu ihr auf und werden, so sie sich von der Erde lösen können, zu ihr hingezogen. — Und Du, Mensch neben mir, schiltst Dich unglücklich, weil Du in dieses Reich der Sehnsucht gehörst? Du schiltst Dich unglücklich, weil die Menschen der Erde Dich verwerfen, weil sie wissen, dass sie Dich nicht erreichen können? Wenn sie Dich verwerfen, so ist es nur der Hass gegen das Edle in der Erkenntnis der eigenen Unvollkommenheit. Wenn ein Mensch, noch der Erde verpflichtet, zur Vollkommenheit strebt und auf dem Wege zu ihr ist, wird er Dich, wenn er Dich auch noch nicht liebt, zumindest verstehen.

Also: Preise Dich glücklich, dass Du in das mütterliche Reich gehörst, dass Du das Ewig-Weibliche in Dir trägst und durch die Verbindung mit Deinem männlichen Körper der Vollkommenheit nahe bist. Durch diese Vollkommenheit wurde auch das griechische Weltreich des Geistes gegründet. Preise Dich glücklich! —

Das, mein geliebter Freund, werde ich den noch nicht verstehenden Menschen sagen und anderes, was ich heute noch nicht weiss, und Deine Augen werden vor mir sein. So bist Du die Saat geworden, die meinen Händen entglitt, damit ich an ihr das Werden und Wesen erkenne und die Ernte austeilen darf an die, die sich danach sehnen.

Du bist grösser als ich, denn Du brachtest Dich selbst zum Opfer, um mir den Weg zu zeigen. Ich werde ihn gehen und Du wirst bei mir sein.

Ich küsse Dir die Augen, die sich schlossen, um meine zu öffnen, um mich sehend zu machen.

Carlo Enzi.

*

Der junge, deutsche Kamerad, der dieses Bekenntnis schrieb, ist heute auch schon in die Erde gebettet. Ein paar geschenkte Kreis-Hefte waren ihm ein grosses Erlebnis geworden und wir wechselten zwei Briefe, er überquellend in der Fülle der inneren Bilder, die sich in ihm drängten, ich nur knapp und kurz dankend, wie es die Zeit mir erlaubte. Die Antwort auf seinen letzten Brief las er nicht mehr. Ein ihm naher Kamerad fand ihn eines Tages bewusstlos und bald hat der ernste Jüngling mit der gesenkten Fackel ihn aus diesem Leben genommen. So mögen diese Blätter nochmals von ihm zeugen, dem schon als Unvollendeter ein Gott zu sagen gab, was er litt. —

Rolf.